WOHNEN
extra
Die Mieterzeitschrift – Juli/August 2019

Wohnen & Frauen

THEMA
Genossenschaftsprojekte von und für Frauen

INTERVIEW
Wo steht die Gleichstellung in der Schweiz?

THEMA
Ein geschützter Ort für geflüchtete Frauen

Pionierinnen gründeten vor sechzig Jahren in Lugano eine Genossenschaft, um ein Wohnhaus für ältere Menschen mit wenig Geld zu realisieren. Auch heute noch tragen Frauen die «Residenza Emmy» (v.l.n.r.): Renata Raggi (Vorstand bis 2017), Marie José Gianini, Cristina Zanini Barzaghi (Präsidentin), Maria Eugenia Crivelli, Elena Bernasconi, Mariagrazia Citella Proietti.

Fotos: Samuel Golay | TIPress

Eine der 22 Bewohnenden der Residenza Emmy ist Arna Del Monte. Sie ist glücklich, hier in einer Zweizimmerwohnung leben zu können.

GENOSSENSCHAFTSPROJEKTE VON FRAUEN UND FÜR FRAUEN

Idealistinnen und Geerdete

TEXT: **LIZA PAPAZOGLOU**

Was ist besonders an Genossenschaften, die Frauen gründen? Und wie lebt es sich in Häusern, die für Frauen gebaut wurden? *wohnen***extra** hat sich von Lugano über Aarau bis Genf bei alten und neuen Projekten umgeschaut.

Die Frau strahlt. Wacher Blick, Bobfrisur, enge rote Hosen und passender Lippenstift. Jugendlich wirkt sie, wie sie auf mich zusteuert, als ich den Gemeinschaftsraum betrete; bald gibt es hier wie jeden zweiten Mittwoch ein gemeinsames Mittagessen, an dem Bewohnende und meist auch einige Vorstandsfrauen teilnehmen. Maria heisse sie. Was ich von ihr wissen möchte. Wie es ihr hier gefällt? «Sehr gut!», kommt die prompte Antwort. Froh sei sie, hier wohnen zu können. Selbständig, mit eigener Wohnung – und dennoch unter Leuten. Man kenne sich. Ihr habe das Konzept von Anfang an gefallen: dass es einen schönen Aufenthaltsraum gebe, gemeinsame Aktivitäten, und Frauen, die sich kümmern. Seit neun Monaten wohnt Maria Monka in der Residenza Emmy mitten in Lugano, gleich hinter dem Kulturzentrum LAC. Solange sie noch gearbeitet und im Stadtzentrum eine Bar geführt hatte, war das Alleinewohnen kein Problem. Erst mit der Pensionierung und der vielen Zeit, die sie auf einmal hatte, wurde der frischgebackenen Rentnerin bewusst, wie sehr ihr in ihrem Alltagsleben Kontakte zu anderen Menschen fehlten.

Sie griff deshalb zu, als in der Residenza Emmy eine Einzimmerwohnung frei wurde. Fünfzehn davon gibt es, plus sechs Zweizimmerwohnungen; sie alle sind Menschen im AHV-Alter mit bescheidenen finanziellen Mitteln vorbehalten. Zu den glücklichen Mieterinnen zählt sich auch Felicita Bassi, die spontan anbietet, mir eine solche Wohnung zu zeigen; fotografiert werden möchte sie aber nicht. Fünf Jahre wohnt die Tessinerin hier. Eingezogen ist sie nach dunklen Jahren, in denen sie einen geliebten Menschen bis in den Tod gepflegt und einen Herzinfarkt erlitten hat. Aber man müsse vorwärtsschauen. Sie fühle sich wohl hier. Sie weist auf die grosszügigen Räume, die praktischen Einbauschränke, die beiden Balkone, ihre Katze Penny hinter dem Vorhang. Von ihrem früheren Leben zeugen alte Möbelstücke, viele Ölbilder an den Wänden und das perfekte Deutsch, das die zuvorkommende Frau neben drei weiteren Fremdsprachen spricht. In der Hotelbranche arbeitete sie, ist weitgereist, lacht gerne. Wenigstens war das früher so.

Politisch und sozial motiviert

Was wie eine gewöhnliche Alterssiedlung daherkommt, ist in Tat und Wahrheit ein Pionierprojekt engagierter Frauen, die vor sechzig Jahren dafür eigens eine Genossenschaft gründen. Das kommt im damaligen Tessin einer kleinen Sensation gleich, haben Frauen im Südkanton doch gesellschaftlich

Fotos: Samuel Golay | TiPress

Mittagessen in der Residenza Emmy. Für Maria Monka (Foto unten links, mit hellem Haar) war die Gemeinschaft ein Grund, herzuziehen. Veronika Späti (rechts neben ihr) hat beim Zubereiten geholfen. Angela Schifeo (Foto unten rechts) amtet als Hauswartin und kocht.

nicht viel zu melden, zudem gibt es mit einer Ausnahme keine Baugenossenschaften und auch keine vergleichbaren privat initiierten Siedlungen. Dennoch bestehen einige Frauenvereine, die allerdings unterschiedliche Ziele verfolgen, von karitativem Engagement bis zum Kampf für die Rechte von Frauen in Gesellschaft, Arbeitsleben und Politik. 1956 schliessen sie sich zu einem Dachverband zusammen, der 1958 an der Saffa teilnimmt, der Schweizerischen Ausstellung für Frauenarbeit. Dort entsteht die Idee eines Wohnprojekts für ältere Leute mit wenig Geld, die dennoch autonom leben möchten; entsprechende Angebote fehlen im Tessin. Frauen trifft das zu dieser Zeit besonders – ihre Löhne sind tief, die Altersvorsorge ist meist bescheiden, denn die AHV gibt es erst seit wenigen Jahren und die Pensionskassenpflicht noch gar nicht.

Um ein solches Projekt zu realisieren, gründen 1959 Vertreterinnen des Frauenvereins für soziale Hilfe, der Liberalen Frauen, der Sozialistischen Union und weiterer Vereine eigens eine Genossenschaft. Zwei prägende Köpfe, Maria Luisa Albrizzi und Emma Degoli, die deren Geschicke über Jahrzehnte lenken werden, sind gleichzeitig sehr aktiv in der Frauenstimmrechtsbewegung. An beiden Fronten treffen sie auf viele Hindernisse. Über die Ziellinie kommen sie schliesslich als Erstes mit dem kantonalen Stimmrecht, das die Tessinerinnen 1969 erhalten. Als noch zäher als der politische Kampf erweist sich das Wohnprojekt, von der Suche nach einem Stück Land bis zur Finanzierung. Einen tiefen Seufzer entlockt der Genossenschaftspräsidentin Cristina Zanini Barzaghi aber vor allem die damalige rechtliche Situation: «Die Präsidentin musste unverheiratet sein, denn nur so konnte sie autonom Verträge unterschreiben. Verheiratete Frauen bedurften dafür einer schriftlichen Einwilligung ihres Ehemanns.»

Krise und Neustart

Trotz grosser Hürden lassen sich die Initiantinnen nicht beirren. Nach vielen Aufs und Abs kann 1972 endlich das Wohnhaus an der Via Antonio Adamini 16 bezogen werden. Betreut wird es über lange Jahre von den Gründungsfrauen und insbesondere Emma Degoli, die mit enormem persönlichem und zeitlichem Einsatz alle anfallenden Aufgaben wahrnehmen: Administration, Freizeitangebot, Hauspräsenz, Begleitung der oft unterstützungsbedürftigen Bewohnenden – unentgeltlich, versteht sich.

Wie wacklig dieses Modell ist, zeigt sich, als der langgediente Vorstand ab Ende der 1990er-Jahre ersetzt werden muss. Die ehrenamtliche Führung mit unklaren Verantwortlichkeiten, ein Krankheitsfall und Kompetenzüberschreitungen eines Mitglieds führen die Genossenschaft in der Folge an den Rand der Funktionsfähigkeit und Insolvenz. 2012 dann wird an einer turbulenten

Foto: Vera Markus

Tamara Bregenzer wohnt in der Siedlung der Baugenossenschaft berufstätiger Frauen Zürich an der Wasserwerkstrasse. Gebaut wurde diese 1926/27 von Lux Guyer, der ersten Schweizer Architektin mit eigenem Büro.

GV das Steuer herumgerissen und ein neuer Vorstand bestellt. Cristina Zanini Barzaghi erinnert sich: «Wir wollten die Residenza Emmy unbedingt retten, aus Respekt vor den Gründerinnen, und weil es das Angebot immer noch braucht – günstige Wohnungen sind mehr denn je Mangelware. So blieb uns nichts anderes übrig, als die Ärmel hochzukrempeln und aufzuräumen.»

Wieder auf Kurs

Die neuen Vorstandsfrauen, die von Architektur über Recht bis zu Controlling diverse Kompetenzen abdecken, bringen das schlingernde Schiff wieder auf Kurs. Sie schaffen Transparenz, definieren klare Zuständigkeiten und stellen die Mietzinskalkulation auf eine nachhaltige Basis. Einige Renovationen werden vorgenommen, die Betreuung der Bewohnenden wird professionalisiert und der vernachlässigte Gemeinschaftsraum wiederbelebt. Mittlerweile finden wieder regelmässige Aktivitäten statt, etwa Yoga, kreative Nachmittage und eben die gemeinsamen Mittagessen, die etwa die Hälfte der Bewohnenden besuchen.

Das Essen steht mittlerweile auf den Tischen, gekocht von Angela Schifeo, der guten Seele und einzigen Angestellten der Genossenschaft. Überall wird lebhaft geplaudert. Auch als abgeräumt ist, bleiben Bewohnerinnen sitzen und unterhalten sich weiter. Ein Mann holt seine Gitarre, zupft alte Lieder. Wohnten in den ersten Jahrzehnten überwiegend Frauen in der Residenza Emmy, beträgt heute der Männeranteil etwa einen Drittel. Die Stimmung ist entspannt, die Beziehung zwischen Bewohnenden und Vorstandsfrauen herzlich. Der Effort, den diese geleistet haben, hat sich offenbar gelohnt.

«Ich verstehe nicht, weshalb es nicht mehr solche Projekte gibt.»

Der Präsidentin ist aber bewusst, dass ein ehrenamtliches Engagement in der Form, wie es ihre Vorgängerinnen praktizierten, kein Zukunftsmodell ist; als SP-Politikerin und Stadträtin von Lugano hat sie selber einen übervollen Terminkalender; berufstätige Frauen stecken nicht mehr ihre ganze Energie in solche Projekte. Entsprechend werden die Strukturen der Genossenschaft zu überdenken sein, zumal die Bewohnenden auch keine Mitglieder sind. Wie die Gründerinnen versteht Cristina Zanini Barzaghi ihr Engagement dennoch als feministisches – und als Herzensangelegenheit: «Frauen nehmen seit je soziale Verantwortung wahr. Dies werden sie auch künftig tun, einfach auf andere Weise.»

Wohnprojekte für Frauen

Während bei der Residenza Emmy Frauen guten Wohnraum für andere schaffen wollten, gab und gibt es auch immer wieder den umgekehrten Fall: Wohnhäuser für Frauen. Auch wenn ihre Zahl überschaubar ist. Meist stehen hinter solchen Projekten Frauen mit einer Vision von gutem gemeinschaftlichem Wohnen. So etwa bei der Genossenschaft Cantaralda. Initiiert hat sie vor fünf Jahren eine Frau, die lieber anonym bleiben möchte. Sie hat im Raum Genf ein altes Haus geerbt, das sie weder Immobilienhaien verkaufen noch einfach vermieten mochte. Vielmehr schwebt ihr und ihren Freundinnen eine solidarische Frauengenossenschaft vor, die selbstverwaltet und gemeinschaftlich funktionieren soll. Da ein spezielles Finanzierungsmodell nötig war und das Haus in Etappen behutsam umgebaut wird, dauert es noch etwa zwei Jahre, bis neun bis zehn

Personen in die sechs geplanten Wohnungen einziehen können. Interessentinnen hätten sich aber bereits einige gefunden, erzählt die Initiantin, die meisten davon um die fünfzig, einige auch älter. Nun sucht Cantaralda noch Jüngere.

Eine Frauengemeinschaft – ist das noch zeitgemäss? «Mais bien sûr!», findet die ehemalige Sängerin, die sich selber ebenfalls als Feministin sieht. Es seien schliesslich Frauen, die die Welt zusammenhielten, und deshalb sei es nötig, etwas für sie zu tun. Dennoch sind die Statuten offen formuliert, grundsätzlich könnten sich auch Männer am Projekt beteiligen, falls sich nicht genügend Frauen anmelden. «Es wendet sich einfach in erster Linie an Frauen. Ich habe die Erfahrung gemacht, dass in gemischten Gruppen Frauen aufgrund der sozialen Geschlechterbeziehungen den ihnen gebührenden Platz oft nicht einnehmen können. Unser Planungsteam ist deshalb weiblich.» Wie sich die Gemeinschaft entwickeln wird, wird sich zeigen müssen.

Hestia bewährt sich

Bald zwanzig Jahre Erfahrungen gesammelt mit einem ähnlichen Projekt hat dafür die Genossenschaft «Hestia – Wohnprojekt Fraueninitiative». Gegründet wurde sie von alleinstehenden Frauen in Aarau, die keine Lust hatten, alleine für sich zu wohnen. Nach einigen Diskussionen einigten sie sich darauf, dass zwar mindestens die Hälfte der 2002 bezogenen Wohnungen an Frauen in der zweiten Lebenshälfte gehen, das Neunfamilienhaus im Übrigen aber auch anderen Lebensformen offenstehen soll. Von Beginn weg lebten so meist auch ein oder zwei Männer im Haus.

«Wir sind wie eine grosse Familie. Im Ernstfall halten wir zusammen.»

«Es funktioniert gut, alle fühlen sich wohl», stellt Mitinitiantin Elisa Bolliger fest, die bis vor einem Jahr als Kopräsidentin der Genossenschaft amtete. Das monatliche Hausessen wurde über all die Jahre beibehalten, ebenso der gemeinsam organisierte Unterhalt von Haus und Garten. Vor allem schätzt sie, dass man alle Entscheide miteinander aushandelt, auch wenn das immer wieder zu Auseinandersetzungen führe. «Ich musste erst lernen, das nicht persönlich zu nehmen. Frauen können das nicht so gut», stellt sie fest. Es sei zwar nicht immer einfach gewesen, sie habe aber enorm viel gelernt. Deshalb will sie auch anderen Mut machen. «Ehrlich gesagt verstehe ich nicht, weshalb nicht mehr Frauen solche Projekte realisieren!» Dass der Bedarf an günstigem Wohnraum gerade für alleinstehende Frauen nach wie vor gross ist, steht für sie ausser Zweifel. Auch heute noch seien es die Frauen, die weniger Geld und schlechtere Chancen auf dem Wohnungsmarkt hätten. Das bestätigen auch Studien.

Gründungswelle in den 1920er-Jahren

Das war schon so zu Beginn des letzten Jahrhunderts. Für die wachsende Gruppe der arbeitenden Frauen fehlte es an passendem Wohnraum, ihnen blieb in der Regel nur, bei den Eltern zu wohnen oder als Untermieterin bei einer «Schlummermutter» unterzukommen. In den 1920er-Jahren wurden deshalb in verschiedenen Schweizer Städten Genossenschaften für berufstätige Frauen gegründet. Drei davon bestehen noch heute, in Bern (siehe Porträt Seite 16), Winterthur und Zürich. Standen hinter der Zürcher Genossenschaft die Frauenzentrale und der Kaufmännische Verband, die Frauen endlich ein unabhängiges Leben ermöglichen wollten, versuchten in Bern und Winterthur findige Architekten, ein neues Marktsegment zu erschliessen. Wobei man an beiden Orten kein allzu glückliches Händchen mit dem Geld hatte: In Bern fehlten zahlungskräftige Frauen, um die Anteilscheine zu bezahlen, so dass nur drei von ursprünglich sechs geplanten Häusern gebaut wurden; in Winterthur belastete ein überzogenes Baubudget für das Gebäude mit 21 Wohnungen die Frauengenossenschaft über Jahrzehnte.

Foto: Renate Wernli

Doch das sind vergangene Zeiten, heute stehen die drei Genossenschaften auf soliden Füssen, auch wenn sie keine grossen Sprünge machen können. Ebenfalls gemein ist ihnen, dass ihre Wohnungen nach wie vor nur von Frauen gemietet werden können – und sehr begehrt sind. Eva Zurkirchen, Präsidentin der Baugenossenschaft berufstätiger Frauen (BBF) Zürich: «Zwar sind die meisten unserer 96 Wohnungen klein, aber unsere Siedlungen an der Wasserwerkstrasse und beim Beckenhof sind günstig und zentral gelegen.» Die Bewohnerschaft sei bunt, von voll- und teilzeitberuflichen Frauen über Studentinnen und Frauen, die eine Zweitausbildung absolvierten, bis zu Seniorinnen, die bereits lange hier lebten. «Für manche ist es gar nicht so wichtig, dass wir eine Frauengenossenschaft sind. Aber ich höre viele positive Feedbacks, die Atmosphäre in den Häusern ist gut, und viele geniessen es, immer jemanden für einen Austausch um sich zu haben.»

Wie eine grosse Familie

Das kann Tamara Bregenzer nur bestätigen. Die 28-Jährige lebt seit vier Jahren in einer Einzimmerwohnung der BBF in der Nähe der Limmat. Über eine Bekannte aus einem Sommerjob erfuhr sie von der Frauengenossenschaft. «Diese Wohnung ist für mich ein riesiger Glücksfall! Sie ermöglicht es mir, meinen Weg selbständig zu gehen.» Im Sommer beginnt die gelernte Dentalassistentin ein dreijähriges Vollzeitstudium als Fachfrau Gesundheitsförderung. Sie ist deshalb auf eine günstige Miete angewiesen.

«Ich fand die Idee am Anfang schon ein bisschen speziell und habe mich gefragt, ob das wirklich funktioniert», sagt sie. «Aber mittlerweile sind mir die meisten Frauen richtig ans Herz gewachsen.» Regelmässige gemeinsame Anlässe gibt es in den beiden Häusern an der Wasserwerkstrasse nicht, auch weil entsprechende Räume fehlen. Viele Frauen besuchten sich aber gegenseitig, oder man treffe sich im Garten zum Plaudern. Es gebe einen grossen Zusammenhalt. Wie etwa, als es nach einem Rohrbruch eine Zeitlang kein Wasser im Haus gab. «Da hat man sich ganz selbstverständlich und spontan unterstützt.» Diese Solidarität gebe ein gutes Gefühl: «Ich weiss, dass ich jederzeit zu einer Nachbarin gehen kann. Wenn etwas ist, würde jede helfen.» Im Übrigen funktioniere es mit der Toleranz und Rücksichtnahme trotz Generationenunterschieden gut. Tamara Bregenzer meint: «Eigentlich sind wir wie eine grosse Familie, wo alle ihre Eigenheiten haben, im Ernstfall aber zusammenhalten.»

Foto: Vera Markus

In den 1920er-Jahren brauchte es neue Wohnangebote für die steigende Zahl arbeitender Frauen. In Bern (linke Seite), Zürich (oben) und Winterthur (unten) wurden deshalb Genossenschaften für Frauen gegründet.

Foto: zVg.

Ausschluss bei Heirat

Einen Wermutstropfen aber gibt es: Sollte Tamara Bregenzer einmal heiraten oder ein Kind bekommen, muss sie die Genossenschaft verlassen. «Das bedauere ich natürlich», meint die angehende Studentin. Vor allem jüngere Frauen ziehen denn auch oft nach kürzerer Zeit aus der BBF weg, wenn sie sich einem neuen Lebensabschnitt zuwenden. Bei der Genossenschaft ist eine Aufnahme von Kindern oder Männern aber kein Thema. Die BBF, so die Präsidentin, sei stolz auf ihre lange Geschichte und fände die Weiterführung sinnvoll: «Frau soll hier weiterhin die Möglichkeit haben, selbständig und für sich allein zu wohnen, wie es dem Gründungszweck entspricht.»

Ganz so strikt sieht das die Wohngenossenschaft berufstätiger Frauen (WBF) Bern nicht. Dort haben auch schon Partner eine Zeitlang bei ihren Freundinnen gewohnt, und Alleinerziehende werden geduldet, sofern die Wohnungsgrösse es zulässt, sagt Präsidentin Maya Pfarrer. Bis jetzt ist man aber auch bei der WBF zum Schluss gekommen, dass die Mitglieder es mehrheitlich nicht goutieren würden, Männer aufzunehmen. Wohin der Weg der Frauengenossenschaften geht, wird wohl erst die nächste Generation entscheiden.